



Illustrirtes humoristisch-satirisches Monatsblatt.

Wiederholungen.
 Berlin. Dörflingerstr. 10. Henschel: Umriss. Eng-
 lische: 20.00. Hannover: Wieg. 10.00. Kassel: 10.00.
 Stuttgart. 10.00. Leipzig. 10.00. Wien: 10.00.
 Zürich. 10.00. **Verlag:** J. F. Schöner-
 bacher in Wien. Die meisten Werke ausserhalb, die anderen ge-
 schickte.

Wien. Endlich haben auch wir uns in die Reihe der Kultur-
 staaten gebracht. Wir tragen, einem langgeheulenden Bedürfnisse ent-
 sprechend, ein Gesellschafter- und einen neuen Kultur-Blatt. Dieser
 Kultur kann allseitig nicht bestehen.
 London. Wir leben in einer veredelten Welt. Das Parlament
 wird aufgelöst, weil es zu trübselig ist, — dem Königsgeheimrat
 werden bei Hochzeiten ein Zerkowal setzen, weil er die Konventionen
 gelte abgelehnt und die Konventionen an die Wand gebracht hat.

Des Reichsboten Jammer.

Da soll ich nun wieder sehen
 Alans langem und heißen Tag
 Und soll berathen und schwitzen
 Und weiß nicht, was werden mag.
 Ich seh' zu Euch, ewige Götter,
 In meiner grausamen Noth:
 Macht nur ein erträgliches Wetter,
 Sonst schwüh' ich mich baldigst zu Tod!

Ich möchte mit langem Urlaube
 Nun baldigst einmal nach Hans,
 Doch seh' ich wie in einer Schranke
 Und komme nicht mehr heraus.
 Der Kanzler ruft: Wenn du nicht billigt,
 So wirst du noch länger gequält!
 Das Volk ruft: Wenn du bewilligt,
 So wirst du nicht wieder gewählt.

Was zu einem solchen Elend
 Klar sagen wird meine Frau?
 Acht Alonden schon bin ich fehlend
 Von Hause, das zählt sie genau.
 Sie wird nicht gefügig bleiben
 Und üben scharfe Kritik
 Und mit dem Pantoffel vertreiben
 Wird sie mir die Politik!

Dort der Herr Finanzminister,
 Geschwiegelt und elegant,
 Goldschäkelnd und freundlich ist er,
 Doch stets hält er auf die Hand.
 Er macht mir gar viele Analen,
 Kaum weiß ich, wie mir geschieht:
 „Bezahlen! Bezahlen! Bezahlen!“
 So lautet sein Frühlingslied.

Da draussen wird Alles so herrlich,
 Die Wälder stehn grün und schön,
 Der Herr Legationsrath selblich
 Sogar muß es zugestehn;
 Da draussen ist Alles so prächtig,
 Fast krieg' ich vor Sehnsucht 'nen Klaps,
 Und hier will Windthorst bedächtigt
 Und gründlich prüfen den Schnaps.

Da draussen winkt freundlich einladend
 Und silber glänzend der See;
 Wie möcht' ich plätschernd und badend
 D'rin abspülen all' mein Weh!
 Kulturkampf, des armen Alans Pfeife
 Und Steuern und Schnapsmonopol
 Wätsch' ab ich mit grüner Seife —
 Wie wär' mir dann einmal so noh!

Die jungen, die ahnungslos
 Gemüther, sie lieben den Traum,
 Sie sehen die Zukunft voll Rosen
 Und ahnen mein Elend kaum.
 Denn ich kam längst in die Jahre
 Und manchmal schon ging mir's schief,
 Ich sehe beständig drei Haare
 Am Zukunftsperspektive.

Ah, dieses Hangen und Bangen,
 Das krieg' ich einschlich dich,
 Ich werde klug wie die Schlangen
 Und treib' Obstruktionspolitik.
 Müß' ich nur nicht so viel sitzen,
 Das macht mir gar schwere Noth,
 Das Sitzen und Schwatzen und Schwitzen,
 Das ist noch des Reichstags Tod!

Die drei Wünsche.

Ein altes Märchen in neuer Form.

Es war ein merkwürdiges Ehepaar, Herr Michel mit seiner Pflegetochter und Frau Germania, die goldblonde Dame. Sie kamen sonst ganz gut mit einander aus, allein sie hatten allerlei Wünsche: sie wollten vorwärts kommen, deshalb waren sie betriebl, denn es wollte nicht vorwärts gehen.

„Ach“, seufzte eines Tags Frau Germania mit den blauen Augen, „wenn nur eine gütige Fee käme und uns unsere Wünsche erfüllen möchte.“

„Da kannst Du lange warten“, sagte Michel gähmend, der eben auf dem Sofa einen Schlaf thun wollte. Er zog die Pfeifehölle über die Ohren und legte sich auf die andere Seite.

Da aber that es einen mächtigen Donner Schlag, wie wenn hundert Kanonen zugleich abgefeuert würden, und in einer Wolke, die wie Pulverdampf roch, schwebte eine lustige Gestalt heran. Sie hatte auf der Stirn drei Haare, einen Schuurbart und trug hohe Stiefeln.

„Ich bin die Fee Titonia vom schönen Hause“, sprach die wunderbare Erscheinung. „Du seinst mich ja, blonde Germania. Ich wollte Dich einst in den Sattel heben, damit Du reiten lernen könntest.“

„Da, ich kenne Dich“, sagte Frau Germania schüchtern. Michel aber stand mit offenem Munde da.

„Nun, Ihr seid unzufrieden“, sprach die Fee. „Ich will Euch drei Wünsche gewähren, aber nur drei. Wercht Euch genau!“ Damit verschwand die Fee; die Wolke von Pulverdampf verzog sich langsam.

Frau Germania katzte köstlich in die Hände: „Da wünsche ich mir gleich eine Kulturkampf-Bratwurst; ich habe Hunger.“

Im Nu war der Wunsch erfüllt; die Kulturkampf-Bratwurst stand appetitlich auf dem Tisch, mit gepackten Fettsäcken gefüllt. Messer und Gabel waren auch dabei. Frau Germania wollte schaumend zulanden, da aber fuhr Michel zornig auf und rief:

„Kommst Du denn nichts Besseres verlangen? Wie unbedacht! O diese Feiertage! Wenn Du die Wurst nur gleich an der Stelle hängen hättest! Das war noch unbedachter, denn der Wunsch erfüllte sich sofort. Im Augenblick sah die Wurst der goldblonden Frau Germania unter der Nase fest angemagen und hing rechts und links über den Mund wie ein mächtiger Schuurbart herab.“

Michel brach erst in Lachen aus, allein bald nahm die Sache eine sehr ernste Wendung. Die Wurst war so fest angewachsen, daß sie gar nicht mehr entfernt werden konnte. Auch verurteilte sie Frau Germania große Schmerzen, denn sie war mit gepackten Fettsäcken und Fettsäcken wiegen schamlich nicht leicht.

Frau Germania hing an bitterlich zu weinen. „Nun hast Du mich verurteilt und ich kann mich kein Lebtag vor Niemand mehr sehen lassen. Wenn ich nur diese Kulturkampf-Bratwurst wieder los hätte! O ich unglückseliges Weib!“

Da stand Michel und starrte in's Leere. Endlich aber sprach er: „Wie haben noch einen dritten Wunsch und so wünsche mir denn, daß Du die unbegrenzte Wurst wieder los wirst.“

Kaum gesprochen, war auch die Wurst verschwunden und Frau Germania sah wieder aus wie zuvor. Sie wollte frohlocken, aber Michel sprach großdorn:

„Nun sind wir wieder soweit wie zuvor durch Deinen jämlich. Weibchen mir nur künftig mit Kulturkampf-Bratwürsten vom Leibel! Ich aber bin

etwas länger gesund und werde alle gütigen Feen bitten, daß sie um meine Wünsche mehr zur Verfügung stellen.“
Und er legte sich hin und schnarchte.

Aus dem Hörsaal.



Der Herr Professor Schramm steht gerade über die Ethik Epinoza's, als plötzlich der Dien zu tauchen anfängt. Der Professor unterucht den rauchenden Ofen. „Aber, meine Herren“, ruft er, „das ist eine sehr einfache Geschichte, da ist nur von dem Kranz etwas Mühe abgefallen — ach, hat vielleicht einer der Herren etwas feuchten Lehnen bei sich?“

Die Millionen-Erbenschaft.

Eine sehr zeitgemäße Geschichte von Hans Flux.

In der kleinen Stadt M. waren es von jeher die verschiedenen Familien Pannemüller, welche die erste Gasse spielten. Sie bildeten unter sich eine verhältnismäßig ziemlich weitverworfene Verwandtschaft, die, so weit es anging, ihre Söhne und Töchter wieder unter einander sich heiraten ließ, damit das Vermögen der Familie's bleiben sollte. Sie wählten alle nicht ungeliebt, und dem entspricht auch die Hochmuth. Die Ältern schenkten Juchersmann an die Söhne waren Gesellen, die Töchter wollten kaum, wie hoch sie den Kopf tragen sollten; kurz, die Familien Pannemüller waren für andere Leute unmaßstäblich.

Nun war in dieser Kotette vor vielen Jahren einmal ein räudiges Ehepaar gewesen, ein gewisser Gottlieb Pannemüller, der hatte luidieren sollen. Er hatte nur sehr wenig Kinder, dagegen ein widerliches Vermögen mit großer Vorsicht verwalten. Als er dann seine Verwandten — die Eltern waren tot — um Unterstützung ansprach, wurde er sehr abgewiesen und einfach als „Lump“ bezeichnet, denn „Nehmen ist selber als geben“ war bei den Pannemüllern einer der ersten Grundsätze. Eine reiche alte Tante hielt dem armen Gottlieb eine sehr scharfe Strafpredigt und als er so opponiren wollte, warf sie in der Wuth einen ihrer Pantoffeln nach ihm. Gottlieb lud den Pantoffel schweigend auf und verschwand damit. Seitdem hörte man nichts mehr von ihm.

Verge Jahre nachher wurde in derselben Familie Pannemüller durch diesen Gottlieb in mächtige Aufregung versetzt. In den gelesesten Zeitungen fand sich eine Anzeige, nach welcher in Australien ein Goldgründer Namens Gottlieb Pannemüller verstorben war, der seine Verwandten

zu Erben seines sich auf mehrere Millionen Dollars belaufenden Vermögens eingesetzt habe. In der Anzeige war die Adresse eines Mannes Namens Smith angegeben, den der Verstorbenen bevollmächtigt hatte, für die Vollziehung seines letzten Willens zu sorgen.

Der Familienrath der Pannemüller trat zusammen und beriet die wichtige Angelegenheit. Herr Jeremias Pannemüller, das Haupt der ganzen Gesellschaft, als der Älteste, hielt eine feierliche Ansprache, in der er betonte, daß sein nammech in Gott ruhender Vater Gottlieb eigentlich doch kein so höchster Mensch gewesen sei, wie Viele angenommen hätten. Er habe die reichthümigen Streiche seiner Jugend wieder gut gemacht und seine hochherzigen Ermahnungen an den Tag gelegt, indem er seiner Verwandten, die ihm eigentlich immer wohl gefügt gewesen, so schon geachtet habe.

Kurz und gut, man beschloß einen Bevollmächtigten sämtlicher Pannemüller, der größeren Sicherheit wegen, nach Australien zu gehen, um dort den Erbschaft zu holen, und die Kosten dieser Expedition gemeinschaftlich zu bestreiten. Herr Smith wurde banon in Reudung geiebt, und Herr Martin Pannemüller, das thalfeistigste Mitglied der großen Verbindung, reiste mit den weitgehenden Vollmachten nach Australien ab. Man gab ihm indeßen noch einen Begleiter mit, einen vortersjahre-nen Mann, der bei vornehmten Familien Hauslehrer gewesen war, sowie einen Diener. Die Pannemüller wollten es sich diesmal etwas lohnen lassen, und die drei Reisenden wurden mit sehr beträchtlichen Summen ausgestattet, so daß in der Kasse mancher Pannemüller bedeutende Gede war. Aber die Millionen waren ja sicher.

Nach einem Vierteljahre etwa kam der erste Brief an, worin Herr Martin Pannemüller meldete, daß Alles gut gegangen sei. Der Schoß befand sich in einer großen verschlossenen und amtlich versiegelten Kasse

Der Synode im Lande Sachsen.

Du bring' ich freudig meiner Ob
 Gedämpfte Weisheitslauge dar,
 O redster Flügel der Synode!
 Du wenigstens bist Du noch klar!
 Unschon verstrickt der hohen Heister
 Der Feinde schänder Eilongemahn!
 Du brichst in Deinen heiligen Ufer
 Die Hül und Hegrick dennoch Bahnt!

Die Toleranz wegt eine Linse,
 Die wider dich verberstet Licht;
 Du läßt der Herr Professor Kunde
 Doch etwas anders ins Gewicht!
 In Auge heiliges Gelehrer,
 Verlangt auf's neue Kirchenbank,
 Mußt erlich sein „Entweder — oder!“
 Der treue, theure Gottsmann!

Gefang und Verdriß und Geküfte
 Verdriß nur, wez da kirchlich ganz,
 Und nur im Haare feisch er Bräute
 Erscheint mit Recht der Mythentanz.
 Man sätze in den Kirchen Aiten,
 Aus denen kirchlich zu ersieh'n.
 Wie oft im Jahr die lieben Christen
 Zum heiligen Abendmahle geh'n.

Wer solches göttlich unterlassen,
 Sei's Absicht, sei es Uebersehn,
 Den könnte man kaum irende lassen —
 Er dürfte nicht Gewalter sehn.
 Nur ja kein weislichs Verzeihn —
 Man sönede heilig und beherzt!
 Auch aus des Kirchenvorstands Reithen
 Sei solch' ein Sündner edgenemzt.

So muß es sein, daß Jeder wisse,
 Woran er für die Folge lei;
 Die Zeit der sauten Kompromisse,
 Des sauten Duldens ist vorüber.
 Was einen neu zum großen Bunde,
 Was rathlos in der Irre laup,
 Und wer sich um die Wüsteinsunde
 Zu brüden laucht, der wick gefalup!

Wer so vermag, die lei verlassen,
 Die Gottes Wort hehrlichlich sit'n,
 Nur so vermag die blinden Massen
 Die Kirche wieder zu erziehn,
 Und die sich jetzt mit willem Janen
 Noch sträuben wider diesen Dorn —
 Auf ihren Knien werden danken
 Der Kirche sei für ihren Horn!

Ihr laßt sie nicht mit Donigworten,
 Die auf der Heiden Straße gehn,
 Wie weit auch eurer Doffen Pforten
 An jedem Sonntag offen sehn.
 Ihr müßt ihn eben wieder werden,
 Ein einseitig's frommen Brang.
 Und bogt braucht es etwas Schreden
 Und ab und zu ein wenig Brang.

Ihr müßt das Banuer hoch erheben,
 Ja streuen der gewaltig's Arbat —
 Ihr müßt sie wieder neu erleben,
 Die mod'ere, alte Kirchenacht.
 Das Reichthum sa'a' ist eitles Mähen,
 Das eure Schwäche nur entfällt,
 Wenn ihr in eures Eifers Glähen
 Sie nicht mit Radbruch wieder füllt!

Dem soll mein Loblich Dir erschallen,
 Synode, die Du jüngst getagt,
 Auch Dir, o Tapfester von Allen,
 Der Du den großen Warf gewagt,
 Du hast uns auf den Feind verwiesen,
 Der ruhig liegt im Meer der Zeit;
 O fühler Kump, sei gepriesen
 Darum von aller Christenzeit!

De Banerhochzeit von Sammenthin.

Mei Fräder, der sich schwer gelagd
 Herlich lieue Brod, hab ofd gelagd,
 Wis ich a glener Bevo war:
 „Sichthe, mei Warthen, euns bleib wach:
 Hamm der de Banera glener Weid,
 Denn hab auch mich' a de ganz' Weid“.
 So worde das a Glanberklich
 Schon vor den glener Fudenmag;
 Ich dach, war' ich bei mei rechd gann;
 „Da genn de Banera auch michd gann!“

Un als es meridings zu hieh:
 „Denn armen Handard gehd es mies“!
 Da hiehmmd' ich laud un efrig ein
 Und dach: „Sehdichs endlich ein,
 Was unrerer von glenuss glar
 Wie die Gloodobbschrie war?
 Beleidigd nur mit toller Graud
 Den Hochsahand unser Landwördschid,
 Denn ihes midder Kamebei
 Wie dorch a Janwerchlag ferbet!“

Seid gestern bin ich wie verdrert,
 In unsern Wochenbledden sehd,
 Wie se sich da in Sammenthin
 Nehd in de Hellen dahden gien.

Dreihunderd Schid (Man, Frau un Gind)
 Herzschren dorch a ganes Kind,
 Das hadde, wie mer uns berichd,
 Finf tolle Jender Herzgewichd,
 Un ferre schänden se noch kein
 A Galt, sechs Schreie un a Schrein.

Doch janzig Schide Federlich
 Herichschiden se in Wombone,
 Un wider gann ussen Fihg,
 Rechts do her Jender tricher Dik;
 „Dofor hab Genser sich gerachd —
 Se worden sachdorn ohne vermachd,
 Achd Jender Weid vermachd dann
 Ja Weidrod un zu Guchen man;
 Von böden Lohdig ward Niemand lodd,
 Wenn er nich was zu umbeln had.“

Der Fihg erwehd des Zombel's Bier:
 Jweil Dornen Klatz un Kattich-Bier
 Un hunderd Bidder Brandwein
 Herlichden sich de Geste ein,
 Un roodden sich mit Deckerluch
 Fierbailend Schid Jgloer bezug.
 „Un herche blic a glener Aft —
 Es worde die langwe Kelt,
 Was mer nach juwe halben Tag
 Der Widhcheri begreien mag.“

Obgleich sich's mid a sollen Wanst
 Nur eierlich middelmäßig dant,
 Nach das vermagt bei Tag un Nachd
 Nur Bicklet Wanst gemachd;
 Se wolle — 's war a reiner Quast! —
 In gansen nur zueerundert Markt.
 Der Wosten is nich allschdort
 Bei eunanzigshunderd Markt,
 Die diele Hochzeit — ohne Eddand! —
 Den armen Banera gien dachd.

Da bad mer wohl zu denfen Grund,
 Sei frin nich was auch ussen Jung;
 Un drog den „gärtlichen Gewinn“
 Auch es noch ausgahden sijn.
 De Banera also hann noch Weid,
 Drum seht's nich dran der gansen Weid.
 Nur ich, die sonst mit Laid erlichd,
 Nur ich — ich meine egal nichd.
 Ich muß daher, so lang ich bin
 A Brachpengl eischer Giede sijn!

und bestche aus Werthpapieren und einigen Goldbarren; sein Paar-Ver-
 mögen habe der verstorbene Jannemann seinen Freunde Emilz ver-
 macht. Mit vielen Kosten habe man die Sache jenseit gebracht, doch
 nichts in Ordnung get. Man begreife sich nun auf den Widwid.
 Das war ein Javel unter den Jannemann's in W. und ein hoch-
 müth. Zwei fräuelin Jannemann's waren mit jungen Beamten ver-
 lobt; un wurden die Verlobnisse jofort gelöst, denn eine Jannemann's
 wollte nun höher hinaus. Ein Jannemann's wollte sich dieser von
 seiner Frau scheiden lassen, weil sie für keinen künftigen Reichthum nicht
 gebildet genug sei. Die alte Tante, die dem seligen Gottlieb einst den
 Pantoffel nachgewogen hatte, lebte auch noch, ein heimliches Mütterchen.
 Sie kam eines Morgens zu dem sich stolz blühenden Familienoberhaupt
 Jeremias gehumpelt.

„Ente Dir“ sagte sie, „ich habe einen Traum gehabt.“

„Was für einen denn?“

„Aun, mi träumte, ich hätte den Pantoffel, den ich einst dem guten
 Gottlieb mitgegeben, wieder bekommen.“

„Eine gute Vorbedeutung,“ sagte Jeremias. „Da kommt der Schatz
 auch höher an.“

Vorkläufig aber kam ein Brief aus Trief, in dem die drei Weltreisen-
 den meldeten, sie seien mit dem Schatze glücklich da, allein das Geld sei
 ihnen ausgegangen, da sie doch landesgemäß hätten aufrufen müssen.

Man laubte ihnen wieder eine stättliche Summe, aber Onkel Jere-
 mias bemerkte seufzend: „Aun wird's Zeit, daß die Erbschaft antommt,
 sonst sind wir bald so arm wie Vetter Gottlieb, als er nach Australien
 ging.“

Und der Schatz kam an. Sofort wurde bei der Erbschaftsbede
 auf dem Stadtplatze die gerichtliche Eröffnung der wertvollen Kasseite
 angelegt.

Das war der große Tag der Jannemann's. Die Söhne künfteln
 in fraud, weicher Besse, Angströche und mit led aufgelegten Kneifern
 einher, die Töchter aber taugsten in Sammt und Seide heran. Am

widwählten aber sah Herr Jeremias aus; seine Frau gab ihm nicht viel
 nach, denn sie trug ihre Hochzeitshüte.

Der herrliche Akt begann. Man löste die Siegel und öffnete die
 Kasseite. Demnach lag ein großer Schreien: „An meine lieben Ver-
 wandten, die Jannemann's in W.“ Eine ehrenvolle Stille herrschte, als
 der Notar das Schreiben erbrach. Er leste die Vorbrille auf und las
 mit lauter Stimme, nachdem er das Couvert erbrochen, also:

„Meine lieben Verwandten!“

Mit Eurem Segen bin ich in die Fremde gezogen, und dieser
 Segen hat mich reich gemacht. Er ist das Köstlichste meines Leibes,
 der Zaßmann, der mich das Geld in der Erde bad finden lassen.
 Darum vermachd ich Euch dieses Zaßmann. Seid glücklich damit, wie
 ich, und ihr werdet meinen Freund Emilz, dem ich meinen schänden
 Wammion vermachd habe, nicht beneiden.

Euer dankbarer

Gottlieb.“

Die Erwartung war auf's Höchste gespannt, ein hübsches Räschchen
 kam und darin lag, unverändert wie vor Jahren — der Pantoffel
 der Tante.

Eine unbeschreibliche Scene erfolgte. „Mein Traum!“ riefte die
 Tante, „Demnach lag ein großer Schreien: „An meine lieben Ver-
 wandten, die Jannemann's in W.“ „Beträger!“ riefte Frau Zerwund
 zu dessen beiden Beleidigten; „Mein Weid!“ jammerte ein Jannemann's,
 und zehn andere Jannemann's und Jannemann'serinnen schrien in
 allen Tönen: „Unser Geld! Unser Geld! Unser schönes Geld!“

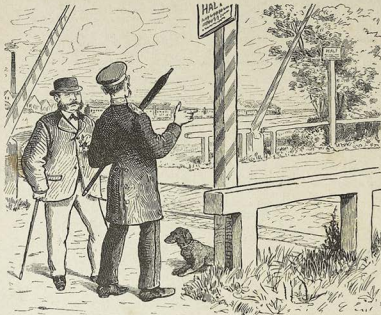
Der Notar sah nach, was noch in der Kasseite war; er fand einige
 Radstreine.

Von den zwei Damen, die wegen der Erbschaft ihre Verlobung auf-
 gelöst hatten, bekam die eine die Erbschaft, beide blieben sijn. Herr
 Jeremias trant bald an gedrohenem Dersien.

Die Tante lebte noch lange und künftige gar oft:

„O, mein Traum!“

Vortreffliche Aufklärung.



Herr Grünmüller aus Dresden (zu einem Weichensteller): „Wie kommt denn das, daß die Besonzenzeuge allemal noch 3 Mal so lang sein als wie die Gurriehzrieger?“
Weichensteller: „Herrn Se, mei lutes Hürriichen, das gann ich Se ganz genau sagen. An die Besonzenzeuge da kummeln sie immer noch 6mal so viel Wogen d'ran als wie an de Gurriehzrieger.“

Illustrirte Klassiker.



„Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.“

(Schiller, Die Räuber.)

Die neue Freundschaft.

Der Storch war bei dem Fuchs zu Gast;
Der Fuchs war darauf wohl gefast
Und brachte auf flachem Teller das Wohl,
Das war dem Störchen sehr total.
Er kamm' mit dem Schnabel vom Teller nichts kriegen
Und Wein'le stoch' Alles mit viel Vergnügen.
Bald kam der Fuchs zum Störchen auch
Als Gast nach löblichem Gebrauch,
Und als er speisen wollt' ebenjals,
Kam eine Flasche mit langem Hals,
Draus konnte der Storch sich gütlich thun,
Doch Weincke war der Geverllte nun.
Es ist schon eine alte Fabel
Von Fuchs und vom Storch mit dem langen Schnabel,
Wie Zwei sich prellen und sich anlassen
Und was dergleichen häßliche Sachen.
Das Alles fällt mir immer bei,
Seh' ich die liebenswürdigen Zwei,
Die Schwarzen und die Nationaliberalen,
Wenn sie mit der neuen Freundschaft praßten.
Sie werden sich schon tüchtig prellen
Und hinterher hört man ein Lachen gehen.

Die armen Rittergutsbesitzer.

„Ein Gastwirth ist heute besser daran als ein Rittergutsbesitzer“, sagte Herr Frege in der Brauntweincommission des Reichstages. Da wird den armen Herrn Rittergutsbesitzern nichts Anderes übrig bleiben, als ihre Söhne zu Gastwirthern ausbilden zu lassen. Herr Frege wird wohl auch den Rath haben, für diese Ausbildung eine Staatsubvention zu verlangen.

Zwei Belagerer.

„Wo liegt Paris? Paris daktier!
Den Finger drauf, das nehmen wir!“
So hat der alte Blücher gesagt,
Und hat Paris zu nehmen gswagt.
Doch nach ihm ist Herr von Wittamer gekommen
Und hat nicht Paris, sondern Spremberg genommen!

Die Philister.

In Bayern ist's zum Klappen gekommen,
Der König hat seinen Kofschid genommen.
Da zeigt sich's wieder bei unsrem Philister,
Wie doch so klug und so weise ist er.
Da wirft sich so Mancher in die Brust
Und spricht: „Das hab' ich schon längst gewünscht;
Ich sah es kommen seit langer Zeit,
Dram kann's mich nicht überrollen heut!“
Ach, liebe Philister, schweiget doch still;
Wer hinterher erst weißsagen will
Was doch sich hat schon zugetragen,
Den mag man getroßt zu den Karren schlagen.
Eist thut ihr schweigen und tief euch denken,
Dreht wollt ihr anfangen aufzumenden;
Schweiget still, schweiget still mit viel Bedacht,
Ihr werdet so doch nur ausgelacht!

Die Stoß-Engländer.

Ihr wollt den alten Ketz nicht hören,
Der euch will Aenderung gewöhren
Und euch will schließen die irische Wunde
Nach seiner reichen Wensprentunde.
Ihr wollt die Wunde weiter aufreissen,
Daid wird sie tüchtig brennen und beissen!

Zeitschwinger.

Die Kente schwindet, der Hinstich fällt,
Und mancher Rentier hat sich sein Geld;
Geht Ach, die Rentier, sie kommen schon
Und wollen auch eine Staatsubvention!

Ein jedes Land war' mir geliebt,
Wo ich verweilen thäte,
Wenn's dort nur keine Schreiber giebt
Und keine geheimen Rätthe.

Aus Kamerun.



1.

In Kamerun, im Wüstenland,
Ein Neger einen Spiegel fand.



2.

Und weil er so was nie geseh'n,
Gleich er verwundert stille steh'n.



3.

„Gurtzjeh!“ so schreit der Neger
plötzlich,
„'s ist Jemand drinn, das ist ent-
schuldig.“



4.

Da sich nichts rührt, kriegt er
Kourage,
Und freut sich über die Botsage.



5.

„Gt, Landmann!“ sängt er an
zu schrei'n.
„Komm 'raus, laß mich 'mal da
hincin!“



6.

Drauf tupft er auf den Spiegel
nieder,
Sein Gegenbild tupft lustig wieder.



7.

„Denn nicht,“ ruft Jener unge-
duldig,
Sein Gegenbild bleibt ihm nichts
schuld'g.



8.

Darob ergrimmt der Neger sehr
Und späht nach seinem Feind um-
her.



9.

Er sucht bald vorzr ihn, bald hin-
ten,
Der Andere ist nicht zu finden.



10.

Sucht er ihn oben oder unten —
Der Andere, der bleibt verschwun-
den.



11.

Das steigt dem Neger doch zu
Kopf —
„Wart, Schuft! Dich kriegt ich
am Schopf!“



12.

„Xu! macht der Mensch sich kein
Gewissen,
Er hat mir in die Hand gebissen!“

Immer praktisch.



Frau Seligjohn (eine sehr gefühlvolle Dame, giebt ihrem das Elternhaus verlassenden Sohn gute Rathschläge mit auf den Weg): Und wenn Du heimkehren willst, lieber Josef, so seh' auf's Herz, nicht auf's Geld — Geld allein macht nicht glücklich.
 Herr Seligjohn: Gott du Gerechter, Hebelche, was'n Gefires!
 (Zu Josef): Wer kein Geld hat, hat 'n Dalles, und wer 'n Dalles hat ist 'n Lump! Das meel' Dir! Wenn Du Bekanntschaften mit Mädchen machen willst, so mach' sie mit solchen, die nicht mittellos sind; — kommt dann die Liebe, so bist Du gesichert auf alle Fälle.

Wenn ich nur Zeit hätte!



Gottlieb Weiter (für sich): In Spanien muh sehr lange gewartet wer'en, bis der junge Kronprinz regierungsfähig ist und man befürchtet Unruhen. Da fehlt eben ein machtvoller Staatsmann, der mit gewaltiger Hand die Verschwörer und Umstürzler niederhält oder vernichtet. Wenn ich nur Zeit hätte!

Stolz wie ein Spanier.



Röchin: Gnäd'ge Frau, möch' i bitten, borgen's mir a Thaler!
 Frau: Boga schon wieder, Papi?
 Röchin: I möcht halt mit me'n Schatz zur Kirmeh.
 Frau: Bezogst denn nicht Dein Schatz für Dich, wenn Ihr zusammen ausgeht?
 Röchin: Aber, i werd' mi doch net von so a Kerl freihalten lassen!

Das schwerste Tagewerk

ist: wenn ein hochbetragter Reichthagsabgeordneter in den längsten Tagen im Reichstag und im Landtag togen muh.

Militärisches.

A.: Wer ist dem großen Strategen Wolke noch über?
 B.: Herbert Bismarck, denn er versteht viel schneller zu avanciren.

Statistisches.

A.: Welche Berufsklasse hat unter ihren Angehörigen die meisten Erfinder aufzuweisen?
 B.: Die der Zeitungs-Korrespondenten.

Ehe-Hinderniß.

Mutter: Wird denn der junge Mann, welcher unserer Tochter seit einiger Zeit den Hof macht, nicht bald ernstlich anheirathen?
 Vater: Wie kann Der bei unserer Tochter anheirathen? Er ist ja Vegetarianer!

Die größte Stadt.

Bei der letzten Volkszählung in Paris sind nahezu 600,000 Haushaltungsdorfbände nicht im Stande gewesen, ihre Zählbogen richtig anzufüllen. Das Ergebnis der Ermittlung ist also, daß die Pariser unschätzbar sind.

Antifemistischer Bankerott.

In Dresden hat Pinkel, der Herausgeber der antifemistischen „Reform“, Bankerott gemacht. Bisher behauptete er immer, er habe die Masse hinter sich, die Gläubiger fürchten aber nun, daß sich aus seiner Masse nicht viel herauszuschlagen läßt.



Der Ring.

Vom Hollar weht der Frühlingswind
Die weißen Blütenflocken;
Im Gärtlein sitzt des Fürsters Kind
Und pflückt den Pfirsich am Boden.
Und wie sie sitzen haben dreht,
Und wie im Kreis die Spindel geht,
Beginnt sie leise, leise,
Zu singen eine Weise:

„Es steht im tiefen Tannenwald
Verborgen eine Klause,
Und eine Hexe, grau und alt,
Darinnen ist zu Hause;
Sie trägt ein Ringlein an der Hand,
Desh Hauber alle Tziere bannt,
Die Enle und die Kräfte,
Die Hürche und die Nehe.

Es sanken auf der Beiden Haar
Des Hollar's Blütenblätter.
Im Baume aber saß der Staar,
Der sprach zu seinem Vetter:
„Es ist ein ganz besonderes Ding,
Wenn sich einmal ein Fingerring
Begeben hat auf's Wandern
Von einer Hand zur andern.“

„Ach, wenn der Hexe Zaubergold
Den Finger mir umspannte:
Den wilden Falken, dem ich hold,
Wie bald ich fest ihn bannte!
Ich thät ihn mit den Händen fah'n
Und nimmermehr ihn ledig la'n,
Ihn an ein Ketten legen,
Und hegen recht und pflegen.“

Da tritt heran im Birschgewand
Ein junger Waldjunge.
Was hält der Knab' in seiner Hand?
Ein Reisslein funkelnd hell.
„Die Tziere bannt es nicht im Tann,
Doch bannt's dafür den Jägermann.
Ewobald der Ring dein Eigen,
Wird sich der Zauber zeigen.“

Rudolf Saanbach.

Die Schnapswirren.

Man tritt in Kommissionen
Und auch im Pleum viel,
Doch keine Schnapsvorlage
Kommt zum gewünschten Ziel.

Des Kanzlers Sekretäre,
War schmerzlich feulich sie:
O sag, warum das Streifen
Hier nimmt ein Ende nie?

Indeh ein Kämmertrinker
Hat längst den Grund entdekt:
Es liegt an der Materie,
Der Schnaps die Streitfucht weckt.

Liebes-Idylle in Geyer (Sachsen),

woselbst Burken und Mädchen, die Abends
nach 10 Uhr noch im Freien sind, unmaß-
sichtlich arretirt werden.

Spät ging die Sonne unter —
Ich konnte nichts dafür —
Erst spät kommt' er erscheinen
An uns'rer Gartentür.

„Mein Schöbchen, laß Die sagen,
Wie ich Dich innig lieb' —“
„Ehen hatt' es Mein geliebten,
Doch ich noch standhaft blieb.“

Er bat mit süßem Worte,
So innig, so bewegt:
„O öffne mir die Pforte,
Dreor es zehn Uhr schlägt.“

Ich konnt' es kaum ertragen,
Nimm konnt' ich widersteh'n,
Mein Herz begann zu schlagen,
Die Glocke schlug halb zehn.

„Bernimm', mein süßes Leben,
Die böse Stunde naht —“
„Da hab' ich nachgegeben,
Da wußt' nicht, wozu ich thät.“

Ich sent in seine Arme,
Da schlug die Glocke zehn,
Und plötzlich ein Genddarne
Besah uns, mitaugen'n.

Und wohlverdiente Strafe
Herd' Irrung uns zugeseilt,
Weil unter freiem Himmel
Nach zehn Uhr wir gewesit.

So lehr mit auf'm Ziehe
In uns'rer guten Stadt
Die Polizei der Liebe,
Was es gelichagen hat.

Beisafafen.

E. M. in D. Fernere Einlassungen sind nichtkommen.
Wir sinden mit der Rede, die nich noch hupet', nicht
gera an.

M. in S. Der Schultzeich den M., der sich folgenden
Beicht leitet, ist unangehörig:

„Wozu zum Zweck!
Durch dieich ihue ich Euch kund und zu wissen,
daß bei mir die Klammende noch nicht ausgekochen
ist.“

Der Name des Weiten der nicht zur Sache. Es ist ein
weiches Bild, daß die Schultzeich auf lebenslanglich ge-
wöhnt werden.

U. S. Hofferl bei Willkürscharen. Der Hof bei Re-
poret's Beisafafabel ist noch nicht bis zu uns gedungen.
Was nicht ist, kann noch werden; hier bitten die, aus-
zuweisen. Von der Wegen-Wilke kommen wie keine
Nacht nehmen.

Der letzte Hand in Garmoor:

„Wozu ist dieich noch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Markt;
Wer's hat, hat Bargeldheit;
Wer's hat gehabt, hat Zeit.“

Die Balkan-Frage.



Wiedrum hat die Kunst der Diplomaten
Unter vielen Mühen gelöst die Frage;
Ihre Flotte konnte ohne Thaten
Heimziehen, denn gebessert war die Lage.

Sittens wird das Volk auch dort gesunden,
Nicht vergebens mehr am Gitter rütteln;
Von der Eintracht harkten Geist durchdrungen,
Wird es leicht die Fein'ger von sich schütteln.

Der Vertrag hängt lose nur zusammen,
Und beginnen kann von vorn das Hehen,
Bis er von der Zwietracht gift'gen Flammen
Wird vernichtet bis zum letzten Hehen.